



Funk_R_1993e

Die Mauer in uns selbst

Rainer Funk

„Die Mauer in uns selbst,“ in: *Friedenskalender 1994*, Kiel (Harms Verlag) 1993, pp. 214-218.
Copyright © 1993 and 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen, Germany; E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

Jede Epoche hat ihre „Zeitfrage“. Die Zeitfrage der siebziger Jahre war die Suche nach Alternativen zu einer Industriekultur, die an ihre Grenzen gekommen war, weil diese Art Fortschritt immer mehr destruktive und lebensbedrohliche Züge zeigte. Die Gefahren der atomaren Energie und der Umweltverschmutzung traten stärker ins Bewusstsein, aber auch die Verelendung der Armen oder die enorme Zunahme von psychischen und vor allem von psychosomatischen Erkrankungen!

Am Ende dieses Jahrtausends hat die Einsicht in die Notwendigkeit von Alternativen die Frage nach dem *Wie* der Änderung zur „Frage der Zeit“ werden lassen. Dabei fällt auf: Die Antwort wird entweder von außen erwartet, von okkulten oder esoterischen Lehren und Praktiken, oder von einer neuen Innerlichkeit und Selbstbezogenheit.

Bedenkt man den Zusammenhang mit den ökonomischen und sozialen Gegebenheiten, mit denen wir uns arrangieren müssen, dann findet derzeit eine umfassende Entwertung des Menschen statt — trotz aller reklamierten Individualität, aller Wertschätzung des einzelnen und seiner Menschenwürde. Die Rede von der individuellen Initiative, der individuellen Note, hat nur den einen Zweck, den wertlos machenden Effekt eines Produkts oder eines Angebots zu verheimlichen.

Doch wir nehmen diese totale Entwertung sehr wohl wahr. Wir spüren: Es geht eben gerade nicht um uns als Menschen. Unser Wert ist meist geringer als der einer Maschine. Wir sind nur das, was wir haben. Es gibt kaum noch etwas, das uns begründeten Respekt vor uns selbst geben könnte, weil unser Selbstwert nicht in uns und unseren Eigenkräften begründet liegt, sondern in dem, was wir haben, was wir leisten und wie wir uns auf dem Markt verkaufen können.

Je mehr wir jedoch um unser Selbstwerterleben bemüht sein müssen, desto weniger können wir für die Wirklichkeit außerhalb unserer selbst interessiert sein, desto weniger Eigenkräfte der Vernunft und der Liebe lassen sich entfalten und desto narzisstischer reagieren wir.

Der Sozialpsychologe Erich Fromm hat in seiner nachgelassenen Schrift »Vom Haben zum Sein« eine sehr treffende Beschreibung des narzisstischen Gesellschafts-Charakters gegeben: „Der Narzissmus ist eine Orientierung, in der jedes Interesse und jede Leidenschaft auf die eigene Person — auf den eigenen Körper, den eigenen Geist, die eigenen Gefühle und Interessen — gelenkt ist... Der sehr narzisstische Mensch hat eine unsichtbare Mauer um sich erstellt; er ist alles, die Welt ist nichts — oder vielmehr: er ist die Welt.“

Der Narzissmus ist die Krankheit von heute. Wo sich das entwertete Subjekt in sei-



nem Selbstwerterleben selbstsüchtig zu stabilisieren versucht, kommt es oft zu einer kompensatorischen Überbetonung des eigenen Selbst oder von Aspekten des eigenen Selbst. Die Überbetonung des eigenen Selbst zeigt sich etwa in einem übersteigerten Selbstbewusstsein, in Arroganz, Selbstbezogenheit, Selbstbewunderung, in einem penetrannten Subjektivismus, im Rückzug auf die Innerlichkeit, in der Rede von der Selbstfindungssuche oder auch zum Beispiel in dem Drang, sich bei jedem und allem selbst kennen zu müssen.

Auch Aspekte der eigenen Persönlichkeit eignen sich zur narzisstischen Selbsterfahrung. Sie werden dann als Erfahrung von religiösem Heil und Seelenheil erlebt. Es kommt zur Überbetonung des Affektiven überhaupt oder zu einer neuen Sentimentalität. Es zählt dann nur noch, was ich fühle oder erlebe oder wie es mir geht und was ich jetzt spüre. Intensive Begegnung ist alles, egal ob zu zweit oder in der Gruppe: dann bin ich wieder etwas wert, dann weiß ich, wer ich bin, und bin ich wieder wer.

Die den einzelnen Menschen in seinem Eigenvermögen und Eigenwert entwertenden Erfahrungen versuchen manche dadurch auszugleichen, dass sie zum Schaden und Arger der Mitmenschen negative Selbstaspekte narzisstisch besetzen und sich dann durch eine besondere Garstigkeit, Aggressivität und Destruktivität auszeichnen, in jeder Situation provozieren oder mit kriminellen Handlungen auf ihre soziale Wertlosigkeit hinweisen müssen.

Was aber zeichnet die positive Selbsterfahrung im Unterschied zu all diesen Formen narzisstischer Selbstbesetzung aus? Es ist die produktive Orientierung unserer Bestrebungen, die über die psychische Gesundheit entscheidet. Sie zeichnet sich durch einen vernünftigen und liebenden Wirklichkeitsbezug aus. *Vernunft* meint nicht das verstandesmäßige Know-How und auch nicht eine verstandesmäßige Erfassung der Wirklichkeit. Vernunft hat nichts mit „manipulativer Intelligenz“ oder „instrumenteller Vernunft“ zu tun — Vernunft lässt sich nicht herstellen oder machen, auch nicht durch noch so viel Wissen und Denken. Vernunft ist vielmehr die Fähigkeit zur Einheitserfahrung mit der äußeren und inneren Wirklichkeit. Vernunft meint auch die Fähigkeit, die Selbstbezogenheit zu durchbrechen.

Das Vorhandensein solcher Vernunftfähigkeit zeigt sich darin, dass die Wirklichkeit als Eigenes, als Heimat und Vertrautes, als Lebendiges und Belebendes, als Unmittelbares und Gegenwärtiges wahrgenommen werden kann. Je größer diese Fähigkeit zur Vernunft, desto geringer die Angst vor der äußeren und inneren Wirklichkeit, desto geringer die Bedrohung und Entfremdung, desto geringer die Kluft zwischen Außen- und Innenwelt, Objektivität und Subjektivität.

Auch *Liebe* ist nichts Herstellbares und Machbares, Liebe ist weder Selbstverlust noch Selbstverzicht noch Selbstbesetzung, und schon gar nicht Abhängigkeit, Unterordnung und Sich-verdankt-Wissen. Liebe ist etwas dem Menschen Zukommendes, das im eigenen Geben, Teilen und Mitteilen als Geschenk erfahren wird. Mit Liebe ist gerade nicht die Erwartung des „Geliebtwerdens“ gemeint. Liebe wurzelt im Erleben von Fülle, die überfließen und sich mitteilen will; sie ist keine passive Erwartung, dass ein Mangel behoben wird. Sie ist die Fähigkeit, sich mit all seinen geistigen, emotionalen und körperlichen Kräften eins zu wissen und sich in diesem positiven Bezug zu sich selbst — in dieser „Selbstliebe“ — zugleich eins zu wissen mit den Menschen und der Natur, ohne dabei sich selbst aufzugeben oder den anderen zur Aufgabe seines Andersseins zu bewegen. Vernunft und Liebe sind Eigenkräfte des Menschen, mit denen er auf sich und andere be-



zogen ist. Sie haben die Eigenart, dass sie keine Energie verbrauchen, sondern eine Energiequelle darstellen und in dem Maße wachsen, wie sie gebraucht werden. Um nochmals Erich Fromm zu zitieren — diesmal aus dem Nachlassband *Die Pathologie der Normalität*: „Es gibt eine Energiequelle, die rein physischer Natur ist. Sie wurzelt in der Chemie unseres Körpers. Von dieser Energiequelle wissen wir, dass sie etwa ab dem 25. Lebensjahr langsam wieder abnimmt. Aber es gibt noch eine andere Energie. Diese entspringt unserem Bezogensein auf die Welt, unserem Interessiertsein. Man kann sie manchmal wahrnehmen, etwa wenn man mit jemandem, den man liebt, zusammen ist, oder wenn man etwas ganz Interessantes, Aufregendes liest. Man wird dann nicht müde. Man spürt eine Energie aufkommen, die nicht erwartet wurde. Man spürt ein tiefes Gefühl von Freude.“

Werden Vernunft und Liebe in diesem Sinne verstanden, dann kennzeichnen sie die heilbringenden und heilenden Kräfte des Menschen. Nicht wer über sie redet, sondern wer sie praktiziert, erfährt das Einssein und die Ganzheit des Menschen in dieser endlichen und bedrohlichen, aber auch erfüllenden und belebenden Welt.